

Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief
Herausgeber: Stiftung Dorfarchiv Adelboden
Band: 74 (2013)

Artikel: Reise nach Burgdorf-Kaltacker-Bern
Autor: Lauber, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Elisabeth Lauber, geb.1922

**Beschreibung einer zweitägigen Schulreise nach Burgdorf–
Kaltacker und Bern im Jahr 1937**

Reise nach Burgdorf–Kaltacker–Bern

Vorbereiten und Warten

Im April 1937 teilte uns der Herr Lehrer Aellig mit, dass wir anfangs Mai eine Schulreise unternehmen wollten. Ich war glücklich über diese Aussicht. Jedes sollte fünf Franken bringen. Das Reiseziel sollte Burgdorf sein.

Am elften Mai wollten wir auf Reisen gehen. Aber das Wetter war ungünstig, und die Reise musste verschoben werden. – Endlich, am neunzehnten Mai, sagte der Lehrer: «Morgen, wenn das Wetter einigermaßen günstig ist, so wollen wir auf unsere Schulreise». Ich war glücklich.

Am neunzehnten Mai hatten wir noch Unterweisung. Ich konnte dem Pfarrer gar nicht richtig zuhören, denn ich dachte immer nur an die Reise. Nach der Unterweisung kaufte ich einigen Reiseproviant. Als ich heim kam, fing es an zu regnen. Ich wurde ungeduldig und sagte: «Das Wetter ist jetzt gerade schlecht, weil wir reisen wollen. Wenn wir nicht auf Reisen gingen, so wäre das Wetter schön, das weiss ich!»

Doch gegen Abend heiterte der Himmel auf. Ich sprang schnell zu Onkel Stephan, um zu schauen, was die Wetteruhr mache. Wie erstaunt war ich, als die Wetteruhr einige Striche in die Höhe gestiegen war. Nun ging ich zu Fankhausers, um einen Rucksack zu entleihen. Es ging lange, bis endlich alles verstaut war. Meine Schwester wollte mir dann am Morgen Tee und Eier kochen. Nun musste ich noch meine Schuhe und Kleider rüsten. Ordentlich früh ging ich zu Bett, damit ich rechtzeitig erwache.

Morgenfahrt

Am Donnerstagmorgen um 4.45 Uhr erwachte ich. Mein erster Gedanke war: «Ist es schön Wetter?» Schnell sprang ich aus dem Bett, zog den Vorhang zurück, und mein Blick richtete sich gegen den Himmel. O, welch ein Anblick! Dunkelblau wölbte sich der Himmel über das von der Sonne golden bestrahlte Albristhorn. Das wird ein schöner Reisetag werden, dachte ich. Ich zog mich schnell an und eilte hinaus auf das Läubchen, um zu sehen, wie es auf der Südseite aussehe. Der Wildstrubel mit seinem ewigen Schnee war prächtig anzusehen. Nun schaute ich auch nach Osten. Dort gefiel es mir weniger, denn schon

verhüllte eine Wolke die aufgehende Sonne. Als ich wieder zurück in die Küche kam, stand schon das Morgenessen bereit.

Die meisten Kinder wanderten bis nach Frutigen, einige wollten beim Restaurant «Hirschen» ins Postauto einsteigen. Zu diesen gehörte auch ich.

Bald nahm ich Abschied von meinen Schwestern und wanderte dem Hotel «Alpina» zu. Dort warteten schon Emma Gehret und Luise Germann.

Endlich langten wir beim «Hirschen» an. Dort mussten wir noch lange warten, bis das Auto kam. Der Himmel wurde dunkel, und wir hatten Angst, es würde bald regnen. Endlich kam das Auto angefahren, und wir konnten einsteigen. Jedes Kind bekam ein Billet und musste dafür fünfundneunzig Rappen bezahlen.

Bald fuhren wir über den «Hohen Steg»; kurz darauf überholten wir die anderen Kinder. Bald langten wir in Frutigen an.

Frutigen

Während wir auf den Bahnzug warteten, sollten wir still auf den Stühlchen am Bahnhof sitzen, bis der Lehrer wiederkam, denn er hatte etwas zu besorgen. Aber wir waren schon ganz an einem andern Platz, als er zurückkam.

Ein Kind brach ein grosses Blatt von einem Kastanienbaum. Ein Bahnbeamter sah dies, schimpfte ein bisschen und meldete es dem Lehrer. Nun teilte dieser uns Kinder in Gruppen ein. Knaben und Mädchen des neunten Schuljahrs mussten Gruppenführer sein. Emma Gehret und ich hatten drei Achtklässlermädchen zu hüten. Da hatten wir es nicht schwer, denn die wussten selbst, was sie tun durften und was nicht. Und schon kam der Bahnzug mit seiner lustigen Lokomotive angebraust.

Bahnfahrt Frutigen Thun

Wir hatten zwei Bahnwagen für uns bestellt, den einen für die Knaben, den andern für die Mädchen. Nun aber war unverhofft noch eine andere Schule dazugekommen. So mussten wir uns in einen Wagen zwängen. Wir legten die Rucksäcke auf die Gepäckbänke. Endlich fuhr der Zug. Wir jauchzten alle vor Freude. Etliche mussten stehen, weil sie keinen Sitzplatz hatten. Bald erblickten wir das Niesenbahngeleise. Hoch oben am Niesen geht es durch einen Tunnel. Ich möchte auch mal dort hinauf fahren. Plötzlich fing es an zu rasseln, und es wurde finster. Die Lichter wurden angezündet: der Hondrichtunnel. Wir Mädchen mussten sehr lachen. Es kam uns lustig vor, wie wir so im künstlichen Licht sassen. Bald wurde es wieder hell. Welch ein Anblick! Die

Sonne schien jetzt wieder, und wir sahen prächtig auf den Thunersee hinunter, auf welchem einige Schifflein gaukelten. Wir sahen auch das herzige alte Einigenkirchlein. Wir betrachteten das Kanderdelta. Dann fuhren wir in den Bahnhof von Thun ein.

Von Thun nach Burgdorf

Wir suchten den Thun–Burgdorf–Zug. Wir stiegen ein, und der Zug ras-te davon. Der Lehrer sagte, wir könnten jetzt sitzen bleiben bis Burgdorf. Wir Mädchen nahmen die Rucksäcke hervor und assen etwas. Ich hatte mächtig Hunger. Nachher nahmen wir die Schuhputzbürsten hervor und putzten die Schuhe, damit wir nicht in der Stadt Burgdorf schmut-zige Schuhe hätten. Wir versorgten die Rucksäcke, und nun ging es an ein Plaudern und Lachen, Singen und Jauchzen. Margrith Rösti und Susanna Schild waren sehr unwohl. Wir gossen ihnen Pfefferminzgeist auf die Nastücher, damit sie erfrischt würden. Wir machten auch die Fenster auf.

Wir kamen bei Heimberg vorbei. Dort wird Kachelgeschirr ge-brannt. In Grosshöchstetten hielt der Zug lange an. Ich betrachtete die Bahnschienen und sah mir auch die Weichen an. Es muss gewiss recht schwer sein für den Weichenwärter, einen Zug nicht auf ein fal-sches Geleise zu bringen. Und schon rasselte der Zug im Bahnhof von Burgdorf ein.

Stadt und Schloss Burgdorf

Wir stiegen schnell aus dem Zug aus. Der Lehrer rief: «Halt, ihr dürft nicht etwa auf das Geleise stehen, kommt jetzt mir nach, und läuft nicht wieder auf eine andere Seite!» Er hatte ordentlich zu tun mit ei-nem solchen Gefasel, wie wir waren. Nun sagte er: «Jetzt kommt ihr schön zu zweien mir nach. Ihr sollt euch beide die Hände geben, damit ihr einander nicht verliert. Wir wollen jetzt ins Schloss Burgdorf.»

Wir mussten noch eine kleine Strecke durch die Stadt wandern, dann ging es einen Hügel hinauf, und schon standen wir vor dem Schloss. Drum herum war eine hohe, breite Schlossmauer. Wenn man über diese Mauer hinaus blickte, sah man schön über die Stadt, wo gerade grosser Markt war.

Vor dem Schloss war ein achtundvierzig Meter tiefer Sodbrunnen. Ein grobes Eisengitter war darüber gespannt, damit niemand hinein falle. Man sah nur zweiundvierzig Meter hinunter, denn unten waren noch sechs Meter Grundwasser. Wenn man etwas hinunter rief, so tönte laut das Echo zurück. Der Lehrer wollte noch etwas mit uns sprechen, aber immer erklang das Echo. Zuletzt musste er selbst lachen, aber dort un-

ten in der schaurigen Tiefe lachte es auch. Er konnte gar nichts machen. Wir warfen auch Steinchen durch das Gitter. Es ging ordentlich lange, bis diese in das Wasser prallten.

Vor dem Schlosstor stand ein uniformierter Mann. Der Lehrer sagte, jedes müsse zehn Rappen bezahlen, dann dürfe es ins Schloss. Es gab ein ordentliches Durcheinander, bis alle die zehn Rappen hervorgeklaubt hatten. Endlich war alles bereit. Wir bogen um eine Ecke, und dort sahen wir eine Gedenktafel von Pestalozzi. Dieser lebte vom Jahr 1799 bis 1804 im Schlosse zu Burgdorf.

Wir wurden über eine Treppe hinauf in den grossen Rittersaal geführt. Dort erblickte ich an der Wand etwas wie eine Kanzel, und rings darum herum waren Heiligenbilder aufgestellt und eingeschnitzt. Dort hatten die Ritter ihre Kapelle gehabt. Die Wände waren auch bemalt mit Heiligen. In einem Kasten waren viele alte Taufzettel.

Nun schritten wir weiter durch den Saal. In einer Nische waren allerlei Kriegswaffen und auch Folterwerkzeuge ausgestellt. Da hingen Hellebarden, Morgensterne, Spiesse und Armbrüste. Die Hand- und Fusschellen hatte man früher den Gefangenen angezogen. Die Fenster waren alle mit Wappen und Sprüchen bemalt. In einem Kasten gab es allerlei Knochen von wilden Tieren. An der Decke und an den Wänden hingen Wolfsnetze. Früher hätten die Ritter diese Netze über tiefe Gruben gespannt und sie mit Gras bedeckt, damit die Wölfe meinten, es sei gewöhnliches Gras. Dann legten sie ein Stück Fleisch auf das bestreute Netz. Wenn sich nun die Wölfe des Nachts mit Heisshunger auf das Fleisch stürzten, dann fielen sie in die tiefe Grube.

Nun wurden wir über eine steile Wendeltreppe in einen oberen Saal geführt. Dort waren alte Kleider zur Schau gestellt. In einem Glasschrank standen mit Trachten bekleidete Frauen aus fast jedem Schweizerkanton. Auch alte Hüte waren ausgestellt, hohe Zylinderhüte, Frauenhüte mit sehr breiten Rändern und solche, wie man sie heute trägt. In einer Ecke stand ein Tragsessel. Man konnte ihn schliessen. Sogar Fenster waren darin.

Noch in einen höheren Saal wurden wir geführt. Der gefiel mir am besten. Da stand ein alter Kinderwagen. Er hatte ein sehr grosses Verdeck. Er wurde so gezogen wie ein Karren. Wir mussten darüber lachen. Ein altes Velo war auch zu sehen. Es war aus Holz, nur der Sattel war aus Leder. Das Pedal war am vorderen Rad in der Mitte befestigt.

Herr Lehrer Bärtschi aus Kaltacker war inzwischen auch eingetroffen. Er konnte uns alles gut erklären. Wir sahen, wie früher gewoben wur-

de. Spinnräder waren zu sehen. Diese Sachen gefielen mir sehr gut. Wir sahen auch alte Glocken. Dann führte uns Lehrer Bärtschi auf eine Laube. Dort erklärte er uns die Berge. Wir sahen auf die Stadt hinunter, auf das Burgdorfer Gymnasium und Technikum.

Nun wollten wir uns noch die Stadt ansehen. Der «billige Jakob», welchen wir vom Adelbodenmarkt kannten, war auf dem Burgdorfmarkt auch anwesend. In Burgdorf hat es am Markt schreckliche Schreihälsa. Die Verkäufer sind dort sehr frech. Sie halten den Leuten die Ware vor die Nase und stecken ihnen die Süßigkeiten fast in den Mund.

Viele Leute fragten uns, woher wir kommen. Als wir einem Manne sagten, wir kämen aus Adelboden, sagte er: «Die, welche aus den Bergen kommen, reisen ins Unterland, und die, welche aus dem Unterland kommen, gehen in die Berge in die Ferien.»

Als wir die Stadt ein bisschen durchwandert hatten, gingen wir in ein kleines Wäldchen in der Nähe. Dort war ein kleiner Teich, darin schwammen vier allerliebste kleine Entlein. Dieweil der Lehrer in die Stadt Kaffee bestellen ging, assen wir etwas aus den Rucksäcken. Wir hatten mächtigen Hunger. Endlich kam der Lehrer zurück und sagte, wir könnten jetzt mit ihm gehen.

In der Kaffeestube roch es herrlich nach Kaffee! Eine Frau schenkte uns Kaffee ein soviel wir wollten und wünschte uns einen guten Appetit. Nun konnten wir essen nach Herzenslust. Zum Schluss sangen wir noch einige Lieder.

Auf dem Wege nach Kaltacker

Nach einem kurzen Marsch durch Burgdorf kamen wir an eine lange Brücke über die Emme. Jenseits betraten wir ein Wäldchen. Uns tat der Schatten gut. Die Kinder gingen voran und die beiden Lehrer kamen ein Stück hinter uns. Zwischendurch ruhten wir ein bisschen aus, tranken etwas und erfrischten uns mit einigen Liedern. Es wurde viel geplaudert und gelacht. Wir freuten uns alle aufs Übernachten im Kaltacker.

Bald brachen wir wieder auf. Wir wanderten im Waldschatten dahin und kamen an Heimiswil vorbei. Schon meinte ich, es wäre der Kaltacker. Aber der Lehrer sagte, es gehe noch eine ziemlich weite Strecke. Ich mochte kaum mehr weiter. Vor einem Bauernhause standen ein kleiner Knabe und ein etwas grösseres Mädchen. Wir fragten sie, wie weit es noch gehe. Das Mädchen sagte: «Öppen ä Viertelstung». An einem freundlichen Waldessaum empfingen uns die Kaltackerschulkinder mit dem Lied: «Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus!» Nun sagten die Lehrer, wir sollten Freundschaft schliessen,

die Kaltackerkinder und wir. Aber es haperte ein bisschen. Endlich kamen wir zum Schulhaus Kaltacker. Wir bekamen erquickenden Tee.

Der Abend

Nun wurden wir in die einzelnen Familien verteilt. Ich wäre sehr gerne bei der gleichen Familie übernachtet wie Emma Gehret; aber es wurde uns nicht erlaubt. Ich kam zu Familie Rutschi. Das Mädchen, zu dem ich kam, hiess Idi. Ich musste noch schnell zu Familie Bernhard auf die Post, um ihnen einen Gruss von meiner Schwester auszurichten. Sie waren sehr freundlich zu mir und gaben Idi und mir sogar ein Stück Schokolade.

Nun sprangen wir nach Leibeskräften heimzu. Es ging hinauf auf die Hub. Wir wollten noch die anderen einholen. Endlich erreichten wir sie. Emma Schranz, Hanna Bärtschi, Margrit Rösti und ich hatten fast den gleichen Weg. Emma, Hanna und ich kamen zu Familien namens Rutschi. Nun gaben uns die zwei Mädchen von Rutschis die Velos, und Emma und ich fuhren nach Herzenslust herum.

Endlich kam die Trennung. Emma und Hanna gingen mit Marti Rutschi in ein stattliches Bauernhaus. Nur zwei Häuser weiter unten wurde ich einquartiert. Und gerade gegenüber kam Margrith Rösti zu Familie Lerch. So war ich doch nicht ganz allein auf weiter Flur.

Idi Rutschi machte mir die Türe auf und sagte, ich solle hineingehen. Schon kam eine freundliche Frau auf mich zu und hiess mich herzlich willkommen. Sie schien noch nicht alt zu sein. Sie nahm mich bei der Hand und führte mich ins Esszimmer, dann sagte sie: «Jetzt könnt ihr beide essen und nachher könnt ihr noch eine Weile spazieren».

Nun dachte ich schon an die Rösti, welche ich nicht gern esse. Wir hatten nämlich schon vernommen, dass es im Kaltacker viel Rösti gäbe. Schon stand die Rösti auf dem Tisch. Aber, was noch folgte, konnte ich mir kaum denken. Mein Lieblingsessen! Saure Leber, o, wie herrlich! Und noch eine Platte folgte, beladen mit Eiernudeln. Nun hatte ich Auswahl zum Essen. Zuerst füllte ich den Teller fast voll mit Leber, vom andern nahm ich nur wenig. So wurde nicht bemerkt, dass ich nicht gerne Rösti hatte. Milch und Kaffee wurden zusammengeschüttet auf den Tisch gestellt. Das wäre gleich gewesen, aber es war so viel Milch drin, dass ich den Milchkaffee kaum trinken konnte, aber ich zwang mich. Rutschis meinten es ja nur gut, das wusste ich wohl. Sie konnten doch nicht wissen, dass ich nicht gern Milch hatte. Idi sagte immer, ich solle noch mehr nehmen, bis ich ganz vollgespickt war.

Bald nachher gingen wir hinaus. Idi wollte mir die Pfauen zeigen, aber fand sie nicht. Nun zeigte sie mir all ihr Land. Sie hatten furchtbar viel.

Ich sah auf der Matte zum ersten Mal einen Pflug. Wir gingen auch hinunter in die Kälberweide. Dort waren viele lustige Kälber. Obwohl es schon sieben Uhr war, schien die Sonne immer noch.

Beim Heimgehen plauderten wir noch viel zusammen. Wir erzählten einander vom Zahnarzt. Idi war schon unzählbare Male beim Zahnarzt gewesen. Als wir endlich wieder zu Hause anlangten, machten wir Ballspiele. Bald kamen Hanna und Emma und spielten mit uns. Auch Rutschis kamen, ein ganzer Trupp grosser und kleiner Mädchen. Greti Lerch und Margrith Rösti kamen auch von ihrem Haus gesprungen. Nun spielten wir noch lange miteinander.

Um acht Uhr rief Frau Rutschi Idi und mir. Nun sass die ganze Familie noch eine Weile vor dem Hause. Frau Lerch und Greti waren auf Besuch. Margrith Rösti war natürlich auch dabei. Um 8.30 Uhr sagte Frau Rutschi, wir sollten ins Bett. Liseli Rutschi sagte mir noch Gutnacht. Das ist ein Mädchen, das vor einem Jahr aus der Schule entlassen wurde. Nun war ich ganz allein im Zimmer. Frau Rutschi kam und sagte, sie wolle mir noch Tee machen. Ich gab ihr die Flasche; bald hörte ich sie die Treppe hinauf dem oberen Stock zugehen.

Die Nacht

Ich schaute mich um im Zimmer. Da erste, was mir in die Augen fiel, war ein ausgestopftes Reh, das auf dem Tische stand. Ich streichelte sein glattes Fell. Dann betrachtete ich die Bilder an den Wänden. Das meiste waren Photographien. Ein Bild gefiel mir besonders. Rutschis Haus war darauf, die Scheune und die wunderbaren Pappeln um das Haus. Es war prächtig, dieses Gemälde anzusehen. Darunter stand in goldenen Buchstaben geschrieben: Mi Heimet!

Nun ging ich schnell ins Bett. Ich löschte das Licht. Hu! War das finster. Ich dachte: Ach wäre doch nur Emma Gehret bei mir. Das wäre jetzt schön. Ich konnte lange nicht schlafen. Ein ferner Donner rollte. Ich fürchtete mich ein klein wenig. Und als der Hund so schrecklich zu heulen anfang, dachte ich schon daran, ob es im Kaltacker vielleicht Räuber gäbe. Ich hörte es noch zehn Uhr schlagen. Endlich schlief ich ein. Später erwachte ich noch einmal und wusste gar nicht, wo ich war. Ich drehte das Licht an und merkte, dass ich ja gar nicht daheim war, sondern bei Familie Rutschi in Kaltacker.

Der Morgen

Als ich erwachte, war es schon heller Tag. Ich hörte das Rasseln von Milchkarren. Ich glaubte, es sei schon spät, denn die Sonne schien hell

ins Zimmer. Schnell sprang ich auf. Als ich die Schuhe anziehen wollte, kam Frau Rutschi herein. Sie holte meine Schuhe zum Putzen. Bald kam sie wieder damit, sie erstrahlten in vollem Glanze. Sie fragte mich, ob ich gut geschlafen habe. Ich sagte natürlich «Ja». Sie sagte, es sei erst halb sechs, ich solle noch eine Weile ins Bett. Ich setzte mich unter Fenster und schaute lange, lange hinaus. Der Himmel war blau, und die goldene Sonne schien über die niedrigen Berge. Es war ein schöner Anblick. Endlich hörte ich Rutschis Kinder. Paul kam von der Käserei zurück. Ich ging hinaus in die Küche. Dort stand Herr Rutschi. Er grüsste mich freundlich und sagte: «Na, schon aufgestanden?» Ich sagte: «Die Sonne kam drum so früh, dass ich meinte, es wäre schon spät». Da meinte Herr Rutschi: «Bei uns sind drum die Berge niedrig!» Da lachte ich: «Und bei uns sind sie hoch!».

Schon kamen die zwei Knaben und Idi. Sie führten mich ins Esszimmer. Auf dem Tisch stand ein Teller, darauf waren vier Spiegeleier und auch eine Platte Rösti. Ich meinte, für jedes von uns Kindern sei ein Ei bestimmt. Ich nahm eines auf den Teller und ass es. Rutschis Kinder nahmen keines. Frau Rutschi kam herein und sagte, ich solle noch nehmen. Ich aber sagte, ich hätte genug, weil ich meinte, die andern Eier gehörten nicht mir. Da sagte Frau Rutschi, sie habe alle vier Eier für mich gemacht. Nun durfte ich nicht mehr nehmen, weil ich vorher gesagt hatte, ich hätte genug.

Als wir fertig waren, zeigte mir Idi die Kühe. Sie hatten eine Menge. Sie zeigte mir auch drei Pferde. Und ob dem Haus erblickten wir zwei grosse, prächtige Pfauen. Sie schimmerten fast in allen Farben.

Bald sagte Frau Rutschi, wir sollten jetzt zum Schulhaus. Sie gab mir zwei Orangen, ein Stück Schokolade und frischen Tee. Sie wollte mir auch noch Eier mitgeben, aber ich hatte noch welche. Ich bedankte mich noch einmal bestens für die Gastfreundschaft, dann nahm ich Abschied.

Bei Lerchs angelangt, kamen Greti und Margrith Rösti und weiter oben Klara und Frieda Pieren hinzu. Wir plauderten etwas zusammen, und schon langten wir bei Rutschis an. Emma und Hanna kamen heraus. Emma hatte ein Velo. Marti Rutschi hatte auch eins. Sie fragte mich, ob ich auch Velo fahren könne. Als ich ja sagte, gab sie mir sofort das ihrige. Nun fuhren Emma und ich mit den Velos zur Schule.

Schon langten wir beim Schulhaus an, kehrten um und fuhren zu den anderen zurück. Nun stiegen wir ab und liefen mit den Mädchen zum Schulhaus. Dort waren schon fast alle beieinander. Emma Gehret war auch da. Im Schulzimmer konnten wir die Rucksäcke ablegen.

Zum Heiligenland-Pölly

Ich war froh, dass wir die Rucksäcke nicht mit auf das Heiligenland-Pölly nehmen mussten. Man nennt das Heiligenland-Pölly auch die «Lueg». Wir schritten rüstig den Berg hinan. Der Himmel, welcher am Morgen schön blau gewesen war, bewölkte sich. Schon fielen grosse Regentropfen. Auf einmal, wir wussten kaum, wie es gekommen war, regnete es in Strömen. Wir rannten, soviel wir konnten, unter ein weitvorspringendes Dach eines Bauernhauses. Eine schreckliche Kälte erfasste uns. Wir machten einen Kreis und hielten uns fest zusammen, damit wir warm bekämen.

Nun wurde gesungen. Die Kaltackerschulkinder und wir sangen zusammen das Lied: «Schöner Frühling komm doch wieder».

Wir sangen auch die letzte Strophe, welche ein Adelbodmerschulkind gedichtet hatte. Sie lautet:

Uf äm Bergli bi de Chüene
Bin ig glücklich, fry u froh,
Un am Schatte, in der Chüeli
Ischt mer wohl, wie niena so!

Die Kinder lachten ein bisschen, weil die Strophe im Adelbodendeutsch gedichtet ist.

Der Regen wollte nicht aufhören. Wir standen eng zusammengedrängt. Ein Mädchen, das zu diesem Hause gehörte, kam ganz durchnässt mit einem Pferd daher gesprungen. Das Mädchen sah sehr ärmlich aus. Die Haarstähnen fielen in sein Gesicht, und das Regenwasser tropfte aus den nassen Haaren. Dieses Mädchen schien nicht froh zu sein. Es sah mit seinem Blassgesicht so unglücklich in die Welt.

Endlich hörte der Regen auf. Wir wanderten mutig weiter durch das nasse Gras.

Ein Kaltackerknabe hatte eine Handharmonika. Er spielte manch lustiges Stücklein, und so ging das Marschieren ringer.

Auf einmal kamen wir zu einer merkwürdigen Treppe.

Etwas weiter unten war ein Gasthof, mit einer grossen Tafel «Zur Lueg». Wir stiegen diese Treppe hoch, und oben standen wir vor einer runden Mauer. Wir liefen um diese herum. Hinten war eine Öffnung, und dort gingen wir hinein. Nun standen wir vor einem etwa vier Meter hohen Turm. Auf jeder Seite des Turmes war etwas geschrieben. Nun erklärte uns Lehrer Bärtschi die Berge. Er sagte, wenn es jetzt klar wäre, so würde man den Wildstrubel sehen.

Weil es zu regnen begann, brachen wir bald wieder auf. Wir spran-

gen durch den Wald hinunter, damit wir nicht allzu sehr durchnässt würden. Bald hörte es wieder auf zu regnen. Wir gingen die Strasse hinunter und sangen dazu. Die Kaltackerkinder sangen viel mehr als wir. Endlich kamen wir wieder zum Schulhaus.

Verpflegung und Abschied

Im Schulzimmer setzten wir uns auf einen langen Stuhl. Margrith Aellig war nicht mit uns auf die Lueg gekommen, denn sie war am Morgen sehr unwohl gewesen. Nun kam sie mit Frau Bärtschi herein. Tische wurden herein getragen. Einige Mädchen brachten Teller und schenkten uns die herrlichste Hafersuppe ein.

Wir konnten Brot und was wir wollten dazu essen. Es ging sehr lustig zu. Zuletzt gab es noch meinen Lieblingstee, nämlich Münzentee.

Als wir mit allem fertig waren, wollte der Lehrer Frau Bärtschi die Suppe bezahlen, aber sie wollte gar nichts dafür.

Nun wurde Abschied genommen. Manche Mädchen gaben einander die Adresse. Ich erhielt diejenige von Idi Rutschi.

Die Kaltackermädchen mussten zuerst abwaschen, ehe sie heim durften. Dann wanderten wir zurück nach Burgdorf. Von dort aus ging es weiter nach Bern.

Fahrt nach Bern

Schon kam der Bahnzug angefahren. Wir stiegen ein. Der Lehrer sagte, wir könnten jetzt sitzen bleiben bis Bern. Ich war noch nie in Bern gewesen, darum freute ich mich sehr.

Wir hatten schrecklich schmutzige Schuhe. Für die Stadt sollten sie sauber sein. Also nahmen wir die Bürsten hervor und putzten sie gehörig. Der Lehrer sagte, wir Mädchen sollten die Rucksäcke über die Haare ziehen, damit die Haare bald wieder trocken wären. Er meinte, man könnte sich leicht erkälten. Ich war froh, dass ich ein bisschen nasse Haare hatte, denn das Nasse tat den Kopfschmerzen gut. Darum zog ich nichts über meinen Kopf und befolgte den Rat des Lehrers nicht.

Wir fuhren bei Hindelbank vorbei. Dort ist eine Strafanstalt für Frauen. Wir fuhren auch an Münchenbuchsee vorüber. Dort ist eine Anstalt für schwerhörige Knaben. Auch von Adelboden war einer dort.

Die letzte Station vor Bern war Zollikofen. Bei Bern fuhren wir über die stattliche, breite Aare. Das gab ein Hallo! In diesem Moment dachte ich: «Wenn jetzt der Bahnzug entgleisen würde, und wir alle ins Wasser fielen. Das würde ein Geschrei geben und wir würden gewiss alle ertrinken». Ich hatte aber nicht lange Zeit, solchen Gedanken nachzuhängen, denn schon erblickten wir die Türme der Stadt. Als

der Zug im Bahnhof anhielt und wir aussteigen konnten, mussten die Gruppenführer auf allen Bänken nachschauen, ob noch etwas liegen geblieben sei.

Bahnhof und Bundeshaus

Wir standen noch eine Weile vor dem Zug, dann kam Christian Aellig, der Sohn des Lehrers. Bald setzte sich die Schule in Bewegung. Christian Aellig führte uns an, und der Lehrer schaute, dass keines zurück blieb.

Wir waren eine Strecke gegangen, da erschien auf einmal Sara Aellig. Sie begrüßte uns, dann nahm sie Margrith bei der Hand und verschwand mit dem Lehrer. Jetzt musste Christian Aellig uns allein hüten. Er sagte, der Lehrer und Sara hätten Margrith zu einer bekannten Familie gebracht. Sie könne nicht mit uns am Abend nach Adelboden kommen. Ich bedauerte sie sehr. Jetzt musste sie auf all die schönen Sachen, die uns noch erwarteten, verzichten.

Im Bahnhof hatten wir Zeit, die vielen Menschen zu betrachten. Es war interessant, diese Leute anzusehen: grosse, kleine, dicke, dünne, eilende und langsame.

Endlich kam der Lehrer zurück.

Nun ging's zum Bundeshaus. Das war eine Freude für mich. Ich wäre schon lange gerne einmal ins Bundeshaus gegangen.

Schon langten wir an dem wunderbaren Palast mit den hohen Kuppeln an. Das Bundeshaus ist ein Prachtsgebäude. Vor einer mächtigen Pforte sprach der Lehrer etwas mit einem Manne. Dann sagte er: «Jetzt dürft ihr in den Bundespalast, aber dass ihr's gerade wisst, angerührt wird nichts. Verhaltet euch leise!»

Das mächtige Tor wurde vor uns geöffnet, und wir traten hinein in eine Vorhalle. Dort waren viele Putzfrauen an der Arbeit. Unser Begleiter sagte, es sei eben jetzt gerade grosse Frühlingsputzete.

Ich erhob meine Blicke. O, welch ein Anblick! Grosse, farbige Fenster strahlten in der Höhe.

Wir stiegen über eine breite Treppe hinauf. Die Säulen waren aus lauter Marmor. In einer Nische standen die drei ersten Eidgenossen in Stein gehauen. Zuerst wurden wir in den Nationalratssaal geführt. Dieser Saal war furchtbar gross. Dort stand der ganze Saal voll kleiner Tischchen, fast wie Pulte. Hinter jedem stand ein gepolsterter Stuhl. Auf jedem Tischchen stand ein Mikrophon, damit die Herren besser verstehen, was da alles gesprochen wird. An der Wand war ein prächtiges Bild. Es stellte den Vierwaldstättersee mit dem Rütli dar. Die mächtigen Fenster waren mit Vorhängen verhüllt. Sie waren alle schön

bestickt. Der Begleiter erklärte, das sei alles Schweizerarbeit.

Hoch oben an der Wand waren Bänke angebracht, damit Verwandte dieser Herren auch zuhören können.

Nun wurden wir in den Ständeratssaal geführt. Ich wurde ganz klein ob dieser Herrlichkeit. Das erste, was mir in die Augen fiel, war ein gewaltiger Leuchter. Der Herr sagte uns, 214 Lampenbirnen seien in diesem Leuchter. Ich hätte ihn gern angezündet, aber das durfte natürlich nicht sein. An einer Wand war ein wunderbares Bild von der Nidwaldner Landsgemeinde.

Fenster waren keine in der Wand. Nun hob ich meine Blicke zur Decke. Was war das? Die Decke war aus lauter Glas. Ich konnte mich nicht genug verwundern. Eine gläserne Decke; so etwas hatte ich noch nie gesehen. Die Tische und Stühle waren alle gepolstert. Der Fussboden war mit Linoleum belegt. Vorn war so eine Art Kanzel für die Redner. Die Säulen waren aus lauter Marmor. Diese Pracht!

Wir wurden wieder in das Treppenhaus geführt. Der Fussboden war so glatt und glänzend wie Marmor. Manche Kinder rutschten extra auf dem Boden herum.

Das Treppengeländer war auch aus Marmor. «Das hat ein Geld gebraucht», dachte ich. Ich betrachtete die Fenster noch einmal. Das schimmerte in allen Farben.

Bald standen wir wieder im Eingang. Der Lehrer bedankte sich, und wir schritten schnurstracks dem Bärenhöfli zu.

Bärenhöfli und Bärengaben

Im Restaurant Bärenhöfli stand schon Kaffee bereit, und wir brauchten uns nur zum Tisch zu setzen. Man konnte dort auch etwas zum Essen kaufen. Ein grosses Glas Süssmost kostete zwanzig Rappen. Emma Schranz, Emma Gehret, Hanna Bärtschi und ich bezahlten jedes fünf Rappen und erhielten dafür ein Glas Süssmost.

Als wir gegessen hatten, legten wir alle Rucksäcke in eine Ecke. Wir wollten zuerst zum Bärengaben und nachher die Rucksäcke im Bärenhöfli wieder holen.

Ich freute mich mächtig auf den Bärengaben. Von weitem sah man nur eine runde Mauer. Als wir näher kamen, sah ich die Mauer, die den runden Graben teilte. Auf beiden Seiten der Mauer waren Bären. Nun blickte ich hinunter. O, wie drollig! In einem Abteil waren fünf Bären. Drei davon lagen in einer Ecke. Sie waren so mittelgross. Der eine deutete immer so mit den vorderen Füßen an, man sollte ihm etwas geben. Viele Kinder kauften Rüebli, welche sie den Bären hinunter warfen. Ein anderer Bär versuchte zu tanzen, aber es gelang ihm nicht.

In einem anderen Abteil waren nur zwei Bären. Der eine kletterte ganz auf den Baum. Ich meinte fast, er könne nicht mehr herunter.

Ich ging zum dritten Verschlag. Dort war ein Bär ganz allein. Er machte keine Kunststücke. Er schlug immer nur mit dem Kopf an die Tür des Bärenzwingers. Wir glaubten, hinter dieser Tür seien gewiss Junge dieses Bären.

Nun sagte der Lehrer, wir müssten gehen, denn wir wollten uns noch ein wenig die Stadt Bern ansehen.

Andere Sehenswürdigkeiten

Von weitem sahen wir den Münsterturm aus der Stadt heraus ragen. Es war sehr schade, dass wir nicht zum Münster konnten, aber die Zeit reichte nicht dazu.

Wir sahen viele Brunnen. Als wir durch die Gerechtigkeitsgasse hinunter wanderten, erblickten wir den Gerechtigkeitsbrunnen. Da stand eine Frauengestalt mit verbundenen Augen. In der rechten Hand hielt sie eine Waage. Auf den Waagschalen liegen zwei Menschen. Sie schaut nicht, welcher Mensch ihr lieber ist, denn sie wägt gerecht.

Wir kamen zum Kindlifresserbrunnen. Wir mussten alle lachen: Auf dem Brunnenstock steht ein Mann. Um seinen Leib trägt er einen Gürtel, und daran hängen kleine Kindlein. Mit beiden Händen hält er ein Kindlein und steckt es in seinen grossen, grauenhaften Mund.

Wir schritten durch die vielen Lauben, weil es regnete. Mich dünkt das etwas Praktisches, solche Lauben.

Wir sahen auch das Denkmal des Adrian von Bubenberg und das Weltpostdenkmal. Fünf Gestalten schweben um eine Kugel herum, welche die Weltkugel darstellt. Diese Gestalten bedeuten die fünf Erdteile. Jede dieser Gestalten reicht der andern einen Brief. Das ist ein schönes Denkmal.

Der Zeitglockenturm ist auch ein wunderbares Werk. Es war eben vier Uhr, als wir an diesem Turm vorbei kamen.

Wir sahen das Berner Rathaus. Oben an dem Dachrand hängen die Wappen aller bernischen Amtsbezirke.

Im Bummelzug

Als wir alle diese Sachen besichtigt hatten, sagte der Lehrer, jetzt müssten wir auf den Zug. Ich hätte gar nicht mehr zurück gefunden, und es war wieder einmal gut, dass man einen Lehrer hatte.

Einige Kinder wollten noch schnell in Bern etwas «Güetzelen», aber der Lehrer sagte, man hätte nicht mehr Zeit. Da fing der Verkäufer zu schimpfen an. «Ah», sagte er, «solch ein dummes Bergvölklein, und der

Lehrer lässt die Kinder nicht einmal etwas kaufen!» Der Lehrer tat, als ob er nichts hörte und ging vorüber.

Beim Bärenhöfli nahmen wir die Rucksäcke und eilen dem Zuge zu. Wir waren froh, dass wir unter Dach kamen, denn es hatte den ganzen Nachmittag geregnet.

Bald konnten wir einsteigen und sitzen bleiben bis Frutigen.

Im Bahnhofwartsaal

Wenn es nicht geregnet hätte, so wären wir eine Strecke von Frutigen nach Adelboden gewandert. Weil es aber regnete, konnten wir nicht gut. Der Lehrer sagte: «Jetzt geht ihr alle in den Wartsaal, und wenn eines herauskommt, nehmen wir es nicht ins Auto! Jetzt gehe ich für ein Auto schauen». Da wussten wir, was wir zu tun hatten. Wir wollten ja alle gern am Abend wieder heim.

Nun gab es einen schrecklichen Tumult. Alle hatten grossen Hunger und die Rucksäcke wurden ausgepackt. Ein Knabe goss Tee auf den Boden. Eierschalen flogen umher. Ein Stuhl fiel mir auf die Füsse. Ich stellte ihn schnell wieder auf, und wir lasen das Gröbste vom Boden auf, denn der Lehrer kam herein. Er sagte, wir sollten uns nicht so ungezogen verhalten. Der Bahnhofvorstand habe sich beschwert. Als der Lehrer draussen war, fing das Hallo von neuem an. Endlich kam es zu einem Lied, und als der Lehrer herein kam, traf er uns singend an. Das freute ihn mehr als der vorhergehende Krach.

Er sagte, wir könnten mit dem Auto heimfahren, aber jedes müsse einen Franken bezahlen.

Eine lustige Autofahrt

Das Auto stand schon bereit. Zuerst konnten diejenigen einsteigen, welchen oft unwohl wurde. Nachher kamen die Knaben. Sie mussten den Wagen zuhinterst auffüllen. Zuletzt kamen noch die Mädchen. Ich hatte einen Sitzplatz. Manche mussten stehen, weil keine Sitzplätze mehr frei waren. Wir sangen und jauchzten nach Herzenslust. Der Lehrer fragte den Chauffeur: «Machen die Kinder zu viel Lärm?» Dieser sagte: «Nein, das höre ich doch gern».

Da waren wir froh, denn nun begannen wir erst recht zu lärmen. Wenn einige Kinder etwas singen wollten, so wurden sie von übermütigen Knaben gestört. Beim «Hohen Steg» wurde das Licht im Wagen angezündet. Das war lustig. Wir sangen beim Lichtschein das Lied:

Mir Senne heis lustig
Mir Senne heis guet,

Hei Milch und hei Anke,
Das git üs guets Bluet!

Wir waren alle sehr müde, und vor Müdigkeit mussten wir lachen. Hinter uns fuhr das Postauto. Dieses wurde von meinem Bruder gelenkt.

Wir sangen viele Lieder. Das letzte hiess:

Ihr Berge lebt wohl,
Ihr lispelnden Büsche,
Du kühlende Frische,
Du rieselnder Quell.

Noch denke ich so gerne,
An euch in weiter Ferne
Ihr Berge lebt wohl!

Als wir in der Oey ausstiegen, regnete es heftig. Frau Jaggi kam mit Schirmen.

Heimweg

Emma Lauber und ich hatten den gleichen Schirm. Wir pressierten sehr und hielten uns fest zusammen, weil wir kalt hatten. Wir plauderten viel über die zwei vergangenen Tage. Endlich langten wir beim Schulhaus an. Wir standen noch ein wenig beim Garten, dann nahmen wir Abschied.

Zu Hause stieg ich die stockfinstere Treppe hinauf. Fast bei jedem Schritt stolperte ich. Ich machte die Küchentüre auf. Dort war auch alles finster, nur ein Lichtstrahl drang aus der Stube, und dort um den Tisch herum sah ich alle sitzen. Lena rief: «Da kommt sie! Bist du nass?» Ich gab zur Antwort: «Es ist nicht so schlimm».

Schnell wurde Milch gekocht, und nun ging es ans Erzählen. Doch ich war sehr müde und ging bald zu Bett. Als ich so im Finstern lag, dünkte mich immer, ich fahre herum. Mein letzter Gedanke war: «Das wird meine letzte Schulreise gewesen sein».